Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 51

Artikel: Heimische Bildkunst

Autor: Schilling, Helmut

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ohne Weihnachten sind...

Weihnachtsabend: warmes, strahlendes Fest der Gemeinsamkeit. Doch nicht für alle ....

Während die bunten Lichter des Weihnachtsbaumes festlich auf euch herniederglänzen, während ihr die selige Freude in den Augen eurer Kinder funkeln seht und die Weihnachtsglocken von der nächsten Kirche herüberdringen — erinnert ihr euch, daß es zu gleicher Zeit viele Tausende gibt, die nichts als Einsamkeit fühlen, weil die ernste Pflicht ihres Berufes sie der allgemeinen Freude des Festes nicht teilhaftig werden läßt. —

Da ist eine nüchterne Polizeiwachtstube. Die paar diensthabenden Polizisten sitzen lässig plaudernd beisammen, sehen in Gedanken die Ihrigen unter dem Lichterbaum. Sehnsucht nach Weib und Kind erfaßt sie — aber ihre Aufgabe ist es, an diesem Abend gelangweilt dazusitzen und zu warten. Zu warten, daß man sie zu einem Einbruch, zu einer Schlägerei, zu irgend einem Vergehen ruft. Aber sie warten vergebens, denn an diesem Abend pflegen selbst die Verbrecher ihre dunklen Triebe im Zaun zu halten, und etwas wie Menschenfreundlichkeit nachtwandelt durch ihre sonst — vielleicht — etwas verhärtete Brust.

Auch im Depot der Feuerwehr warten die Wachthabenden. Die Tore des Depots sind geöffnet, alles ist bereit, gespannt — und hier weiß man genau: man wartet nicht umsonst. An keinem Abend sind die Brände in der Stadt so zahlreich wie am Weihnachtsabend, an keinem freilich auch so harmlos. Es sind fast immer Vorhangbrände, durch ungeschickte Aufstellung des Weihnachtsbaumes verursacht. Meist sind sie schnell gelöscht, und die braven Feuerwehrleute bekommen als Lohn für ihre Arbeit an diesem festlichen Abend irgend etwas Eßbares in die Hand gedrückt oder ein Gläschen von etwas „Besserem".

Denkt ihr an die Eisenbahnzüge, die gleich ruhelosen Lichtschlangen durch den Weihnachtsabend brausen? Vorn steht der Lokomotivführer und späht gespannt hinaus in Nacht und Nebel, die Hand am Steuerrad. Bilder aus seinem fernen Heim steigen verlockend in ihm auf, aber er drängt sie gewaltsam zurück, denn auf diesem Posten wird alle Träumerei schnell zur Lebensgefahr für viele — hier gilt es wach sein! Weg die Gedanken an den Lichterbaum!

Und die Arbeiter in den Gas- und Elektrizitäts- und Wasserwerken. Sie haben sich in den Dienst derer zu stellen, die feiern dürfen. Die Fahrer und Kondukteure auf den Straßenbahnen, in den Autobussen, in den Lokalbahnen; die Pflicht hält sie auf ihrem gewohnten Platz zurück, es gilt gut aufpassen, das Publikum höflich zu bedienen, — der Dienst schmeckt etwas fade an diesem Abend, aber es hilft nichts, — er muß getan werden — der Verkehr darf nicht stocken, geduldig ausharren heißt das Gebot der Stunde.

Und die Telephonistinnen im Amt, der Zentrale. Sie stellt die Verbindungen her wie immer, mit geübten Fingern, ein wenig unwilliger vielleicht als sonst. Mitunter wünscht ihr die fremde Stimme eines fremden Menschen durch den Draht gutes Fest, sie dankt und erwidert den Wunsch; der Dienst geht weiter; sie denkt an den Verlobten, an den Freund, an die Geschwister zu Haus, dort strahlen die Lichter, und hier wird Verbindung nach Verbindung hergestellt .... Stunde um Stunde ....

So könnten wir noch lange aufzählen. Ihr Feiernden, denkt einen Moment an jene, die vom Heiligen Abend ausgeschlossen sind! Vergeßt nicht, daß es zur gleichen Zeit, wo ihr um den Lichterbaum versammelt seid, Hunderte, Tausende, gibt, die keine Weihnachten kennen, die aber Mithelfer sind, daß ihr fröhliche Weihnachten feiern könnt!

Und dennoch! — Allen, die gläubigen Herzens sind: Frohe Weihnachten! Walter Schweizer.

Kirche in Därstetten.

Die Kirche in Därstetten.

Im alpreichen Simmental steht sie, gegenüber der Bahnstation in der Lochmatte und hat kürzlich einen neuen Geistlichen bekommen. Im Mittelalter war die Kirche vereinigt mit einer Augustiner Propstei Terchaton oder Ternschatten, die urkundlich anno 1233 erstmals in einem päpstlichen Schreiben erscheint. Gewöhnlich besorgten ein Propst und zwei Chorherren die Geschäfte des kirchlichen Kapitels. An die einstige Herrlichkeit erinnert nur noch die Klostermatte; das Propsteigebäude scheint dort gestanden zu haben, wo sich heute das Pfarrhaus befindet. 1484 wurde die Propstei aufgehoben und das Vermögen vom Münsterstift in Bern behändigt. Der erste reformierte Pfarrer war der frühere Canonicus Rud. Karlen.

Heimische Bildkunst.

Die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler in der Berner Kunsthalle ruft mit Bild und Plastik von über hundert Schaffenden; sie ruft mit dem Werk — nicht mit den hundert Namen. Sie will in der Gesamtschau, nicht in der Einzeldeutung betrachtet sein. Der Katalog läßt keinen einzigen unerwähnt — wir Beschauer wollen das Gesamt beurteilen, indem wir mit Namennennung nicht eine Bewertung aussprechen, sondern nur die Reichhaltigkeit an Beiträgern hervorheben. Das ist eine freudvolle Arbeit; denn viele (wenn auch nicht alle) nennen zu dürfen, heißt einer Genugtuung Ausdruck verleihen, daß im kantonal-bernischen Bildschaffen prächtig viele Menschen vorhanden sind, die sich den nun folgenden Disziplinen mit Aufopferung und Liebe widmen.

Wer vom heimischen Bildner ausschließlich Heimatkunst erwartet, hat das Wesen des Künstlers nur halbwegs erfaßt: Wohl ist das Woher jedes Schaffenden durch Erbe, Milieu, Schulung ziemlich fest umrissen, das Wohin jedoch ist für jeden ein neues Problem, zielwillig oder unsicher gelöst, auch für den Außenstehenden klar erfaßbar oder lebenslängliches Rätsel. Das Woher, den Schaffensgrund bernischer Künstler, haben wir schon anläßlich früherer Weihnachtsausstellungen angedeutet: Gewissenhaftes Arbeiten, meist besinnliches Aneignen bewährter Technik vor eigenerem und kühnerem Wegsuchen, Hingabe ans ehrlich Harte, das schon in den Landschaftskonturen motivhaft gegeben ist, Hingabe auch ans Kleine und Häusliche (manchmal Bescheidene)

und bei vielen ein lyrischer Zug, wenn große, ferne Themen aufgegriffen werden. Schulsichere Zucht überwiegt unbekümmerte Genialität.

In der Ausstellung, die bis zum 12. Januar ihre Besucher ruft, haben sich die anerkannt Großen eingliedernd in die Ebene guter rechtschaffener Kunst geneigt, die Unbekannteren sich mit anerkennenswertem Geschick in dieselbe Ebene emporgearbeitet. Die sieben „Räte", die Auswähler, haben Harmonie ins Ganze zu bringen verstanden. Die Linie wird gebrochen von denen, die das Absonderliche, das Besondere zu erwirken versuchten oder erreichten: Engel, Ciolina, F. Giauque, Kiener, Lindegger, von Mühlenen, Obi, Pauli, Schwarzenbach, Seiler.

Eine Farbflut belebt die Hallen, nur gelegentlich bieten sich unaufdringlich die schönen Schwarzweiß-Arbeiten der wenigen Graphiker dem Beschauer; unter den Buntbildern wieder nehmen die Aquarelle der Ebeling, Krebs, Moilliet, Müllegg, Reber, Straßer geringeren Raum ein, während bei den Oelmalern Amiet, K. Borter, Ciolina, Howald, Riard, Brügger am meisten in saftig bunten, streng vereinheitlichenden oder lyrischen Farben schwelgen.

Zu verschiedenartiger und verschieden starker Technik gesellt sich die Verschiedenheit der Motive. Das Wohin kennt hundert Straßen. Prachtvoll der Reichtum der Lösungen, die den unterschiedlichen Aufgaben geworden sind: wahre heimische Bildkunst kennt nicht nur Melkerschemel oder Münsterturm — sie zielt, zugleich belastet und begnadet mit den Gegebenheiten des Woher, auf alle Vorlagen, die in europäischer Malerei zu fassen Sitte ist: Stilleben, lebendiges Portrait oder Gruppe, Landschaft.

Das Stilleben, Blumen vor allem, nehmen Amiet, Clénin, Daepp, S. Giauque, Kreidolf, D. Lauterburg, M. Lauterburg zum Vorwurf und wissen, gelegentlich mit zartester Hand, die innige Farbfreudigkeit auch unscheinbarer Motive zur Geltung zu bringen. Zwischen den beiden klaren Farben von Geranium und Herbstanemone — rot und weiß — blühen matte und satte Töne und beherbergen ein Leben, wie es die Portraits von Bieri, Cardinaux, Gmünder, Pauli, Stähli, F. Stauffer noch variationsreicher ausdrücken können, da die Modelle vom schlichten, pastellhaft erfaßten Kindergesichtchen bis zum eigenwillig geformten Künstlerantlitz nicht fehlen.

Gruppen (von Flück, Ernst Linck †) und Tiere (von Hänny, H. Hodler, B. Züricher) verlangen zur Darstellung schon umbauenden Lebensraum; die Landschaft nimmt die Gruppen auf oder stellt sich mit gleichem Anspruch daneben (Boß, Brack, Traffelet, Vifian). Schließlich befinden wir uns ganz vor den Landschaften und erkennen heimische Gelände, von Bern, dem Emmental, dem Bielersee, oberem und unterem Aarelauf, und mancher der Landschaftsmaler mag die an ihm geschätzte Sonderheit nur sehr ungern an anderen als den ihm vertrauten Lebensräumen auswirken: Gartmeier, Glaus, Jaeger, Nyffenegger, Schmucki, Senn, Surbeck, Tièche, Zaugg, U. W. Züricher.

Neben bernischen Typenlandschaften stehen Fremdlandschaften von Böhlen, M. Frey-Surbeck, Morgenthaler, S. Schwob, Tschabold. Heimische Bildkunst umfaßt weite Gebiete; doch in der diesjährigen Ausstellung zeigt sich der schöpferische Wanderer in den verschiedenen Betätigungsgebieten schöner und besser zu Hause als voriges Jahr: Einheitlichkeit, hervorgerufen durch eine Auswahl, die wohl mehr mit kritischem Verzicht als mit schonender Güte arbeiten mußte, gibt einen positiven Gesamteindruck, den die wohlausgesuchten Plastiken etwa von Fueter, J. Keller, Kunz, E. von Mülinen, E. und M. Perincioli, Schmitz, Wuilleumier wesentlich zu festigen berufen sind.

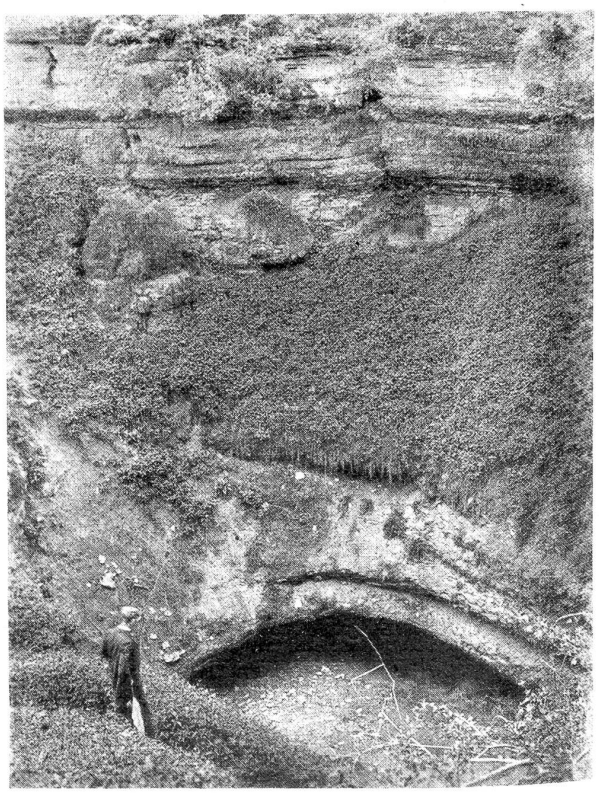
Symbolhaft steht das schlichte Werk Walter Lincks, ein Tuffstein, der beinahe nur den Namen eines anderen — des verstorbenen Vaters — trägt, symbolhaft hangen auch die ungezeichneten Bilder eines Gfeller, Miller, Schnyder: weil diese alle den eigenen Namen zu vergessen stark genug waren, wo es im Grunde nicht ein Konkurrenzieren, sondern eine gemeinsame künstlerische Anstrengung zu zeigen gilt.

Helmut Schilling.

Le Creux-Genaz.

In der Nähe der Abzweigung der Straße Porrentruy-Chevenez nach Fahy, genau bei Punkt 451, befindet sich das sogenannte Hexenloch (Creux- ès-Genaz). Es ist ein trichterförmiges Loch von etwa 15 Meter Tiefe und 20 Meter oberem Durchmesser, das selbst bei großer Trockenheit eine gewisse Menge sich bewegendes Wasser enthält. Zu gewöhnlichen Zeiten kann man ziemlich bequem bis zu seiner Oberfläche hinuntersteigen. Bei anhaltendem Regen, schweren Gewittern oder zur Zeit der Schneeschmelze aber fängt das Wasser plötzlich an zu steigen, überbrodelt mit wildem Gebrause und überschwemmt, oft nur für Stunden, oft aber tagelang, das Gelände bis nach Pruntrut. Dieser eigentümliche Vorgang läßt vermuten: Das Wasser im Creux-Genaz sei mit dem das Tal zwischen Damvant und Chevenez durchfließenden, ziemlich wasserreichen Bach, der sich nach Chevenez plötzlich verliert, in Verbindung. Bei großen Regenmengen vermag der Bach nicht mehr normal unterirdisch abzufließen, steigt durch das Hexenloch hoch und verursacht mit wildem Gewoge die Ueberschwemmung, da die zum Ablauf bestimmten Kanäle in den Wiesen das Wasser nicht immer zu fassen vermögen.

Herr Professor Lucien Lièvre in Pruntrut, der Herausgeber einer Broschüre „Le Problème hydrologique de la Haute Ajoie et le Creux-Genaz", ließ letztes Frühjahr



Le Creux-Genaz bei Pruntrut. (Aufnahme A. Stumpf.)

Taucherarbeiten ausführen, um zu erforschen ob ein unterirdischer Wasservorrat gegebenenfalls nicht der städtischen Wasserversorgung dienstbar gemacht werden könnte. G. Ebn.